

Der praktische Nutzen der Philosophie für das alltägliche Leben

1. Einleitung

Wenn ganz normale, durchschnittliche Menschen, wie es vielleicht 98 % der Bevölkerung sind, im privaten wie im beruflichen Alltag mit dem Begriff „Philosophie“ in Berührung kommen, so entstehen meist sehr ambivalente Reaktionen. Manche davon staunen mit anerkennender Bewunderung für das akademische Fach sowie für denjenigen, der darin bewandert zu sein scheint, d. h. für den Philosophen. Manche andere reagieren eher erschrocken und/oder ehrfürchtig, weil sie darin sofort die gesamte Weisheit der Menschheit versammelt vermuten. Jedoch ist das am meisten hervorgerufene Gefühl eher eine distanzierte Ablehnung, die bei genauerem Nachfragen in der festen Überzeugung gründet, dass Philosophie so gut wie gar nichts und der Philosoph selbst absolut nichts zum alltäglich praktischen Leben und dessen Bewältigung beiträgt – und somit gänzlich sinn- und nutzlos für die Menschheit sei.

Dem zu widersprechen fällt angesichts der meinungsbildenden Dominanz naturwissenschaftlich-mathematischer sowie psychologisch-ökonomischer Begründungssysteme für lebensweltliche Phänomene nicht immer leicht, zumal auch selten Offenheit für solch erklärenden Widerspruch vorherrscht. Das allgemeine Meinen hat sich bereits in der Komfortzone naturwissenschaftlicher Welterklärungen eingerichtet. Zudem trägt die Philosophie selbst sehr viel zu ihrem eher negativen Image bei, indem sie spätestens seit Anfang des 20. Jhs. immer zersplitterter, immer spezialisierter und somit in der Tat immer lebensundienlicher wurde. Sie konstatierte selbst „das Ende der großen Entwürfe“¹ und bietet dem alltäglichen Menschen somit nichts weiter als entweder nur nachträgliche Erklärungen für Dinge bzw. Phänomene, die bereits in den Bereich persönlicher Erfahrungen hineinreichen und mit denen sich der Mensch deswegen sowieso auseinandersetzen muss und dabei auch schon gewisse Arrangements etabliert hat. Oder die Philosophie bietet nur den skeptischen Zweifel als erkenntnismethodischen Zugang zu den Lebensphänomenen an, woraus der Mensch wiederum nichts zur praktischen Lebensbewältigung möglicher lebens technischer Verstrickungen erfährt bzw. gewinnt. Große, hilfreiche Antworten aber gibt die Philosophie keine mehr.

Kurzum, der Begriff Philosophie stößt heutzutage viel eher auf Ignoranz und Ablehnung als auf Bewunderung und Zuspruch – und so auch der Philosoph. Die Existenzberechtigung der Philosophie und der Philosophen ist nicht nur im Alltagsleben, sondern – trauriger-, aber auch interessanterweise – gerade auch in den akademischen Wissenschaften selbst sehr fragwürdig

¹ So die gleichnamige Antologie von Fischer, H. R. / Retzer, A. / Schweitzer, J. (Hg.): Das Ende der großen Entwürfe; Suhrkamp-Verl., Frankfurt/M. 1992; ebenso hierzu Marquart, O.: Abschied vom Prinzipiellen; Reclam-Verl., Stuttgart 1986; vgl. auch den Spiegelartikel von 1993: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13690913.html>.

geworden. Wir können vielleicht auch so sagen, dass nun, wo die Berechtigung von Philosophie als Wissenschaft auch stark in Zweifel geraten ist, auch die seit jeher bestehende Skepsis gegenüber der Philosophie und den Philosophen eine fundamentale Berechtigung erfährt. Philosophie, so scheint es, ist in ihrer Akzeptanz und Duldung sowohl im Alltag wie auch in den Wissenschaften zu ihrem Ende gekommen. Sie trägt nichts Sinnvolles mehr zum Verständnis und zur Bewältigung des Lebens bei.

Wozu dann also noch so etwas wie ein letztes Aufbäumen durch „Philosophische Praxis“? Was ist „Philosophische Praxis“ überhaupt, besonders im Unterschied zur schon seit Aristoteles bestehenden „praktischen Philosophie“, die sich unter dem Titel „Ethik“ als Fachrichtung in die heutige Zeit gerettet hat? Welchen Anspruch haben die Philosophischen Praktiker an sich und an ihre sogenannten Besucher? Ist „Philosophische Praxis“ am Ende nicht nur das Ergebnis einer Agonie derjenigen Philosophen, die die akademische Philosophie und somit ihre eigenen Überlebenschancen als institutionalisierte und etablierte Philosophen als „dem Untergang geweiht“ ansehen?

2. Zur Idee und Theorie von „Philosophischer Praxis“

In der Geschichte der Philosophie gab und gibt es immer wieder Strömungen bzw. ernsthafte Bemühungen, den lebenspraktischen Sinn ihrer selbst aufzuweisen. So proklamierte Sokrates, dass kein Leben zu leben wert sei, das nicht philosophisch geprüft würde.² Epikur meinte Ähnliches, wenn er sagte, dass man weder zu jung noch zu alt zum Philosophieren sei, besonders wenn man sich um die Gesundheit seiner Seele bekümmere.³ Und die von ihm sich herleitende Stoa hat über mehrere Jahrhunderte die ungeheure Wichtigkeit philosophischer Einsichten für die Bewältigung des Lebens sowie für die Erreichung von Glück und Zufriedenheit demonstriert. Die bedeutendsten Zeugnisse diesbezüglich sind die „Einsichten“ des römischen Kaisers Marc Aurelius sowie das Leben und letztlich auch Sterben des Staatsmannes und Philosophen Seneca, der uns seine Gedanken in Büchern und Briefen an seinen Freund Lucilius hinterließ.⁴

In unserer aktuellen Zeit hat z. B. Pierre Hadot⁵ mit seinem wegweisenden Buch genau diese Praktikabilität der Philosophie mit Rekurs auf die Antike und Stoa aufzuweisen gesucht und es

² Vgl. Platon: Apologie; in: Ders.: Sämtliche Werke; gr.-dt., übers. v. F. Schleiermacher; 10 Bde., hier Bd., Insel-Verl., Stuttgart 1992.

³ Epikur: Brief an Menoikos; in: Ders.: ???

⁴ Vgl.: Aurelius, M.: Selbstbetrachtungen; Insel-Verl., Stuttgart 2007; Seneca: Philosophische Schriften; Marix-Verl., Wiesbaden 2004.

⁵ Hadot, P.: Philosophie als Lebensform: Antike und moderne Exerzitien zur Weisheit; Fischer-Verl., Frankfurt/M. 2005.

hat Wilhelm Schmid mit seinen als Habilitationsschrift zusammengefassten Ideen zur „Lebenskunst“⁶ nicht nur kunstvoll sein eigenes Überleben gerettet, sondern gleichzeitig auch eine ungeheuer breite Masse an Leser angezogen, die noch Jahre später die in ähnlicher Weise gestalteten und als einzelne Happen in Buchform kompilierten und veröffentlichten Gedanken⁷ gierig konsumieren. Und wie sogar die durch Gerd Achenbachs 1981 weltweit erste Gründung einer „Philosophischen Praxis“⁸ losgetretene Welle einer ganzen Reihe von Praxiseröffnungen bis in die Gegenwart hinein zeigt, muss Philosophie nicht nur über die literarische Form dem Alltagsmenschen zur Hilfe kommen, sondern kann – repräsentiert durch den leiblich agierenden, aktuell existierenden Philosophen – *in persona* wirksam werden.

Und dies, so zeigt uns ein kurzer Blick auf das Spektrum der Praxen und deren inhaltliche Ausrichtungen, geschieht seither auf vielfältigste Weise.⁹ So üben sich die Philosophischen Praktiker klassischerweise auch bzw. noch in der Wissensvermittlung, zumeist im weiten Bereich der Erwachsenenbildung (dort meist über kommunale und/oder konfessionelle Institutionen, aber auch als eigenständige Bildungsanbieter), veranstalten seit den 1990er Jahren in mannigfaltiger Ausgestaltung des durch Marc Sautet inaugurierten, öffentlich-philosophierenden Zusammentreffens „Philosophische Cafés“¹⁰, um in angenehmem Ambiente mit den Anwesenden philosophische Themen „freihändig“ zu diskutieren, oder auch Philosophische Reisen, um das Nämliche noch mit dem Genuss des Reisens zu verbinden und die Teilnehmer hierbei meist an den historischen Ort philosophierenden Geschehens zu führen.¹¹ Ferner betätigen sich nicht wenige wie Wilhelm Schmid in der „philosophischen Seelsorge“¹², z. B. in Krankenhäusern oder Altenheimen, oder tummeln sich, wie anfänglich auch Gerd Achenbach, auf dem sehr konkurrenzstarken Markt der Lebensberatung.¹³ Und mittlerweile treten sie auch verstärkt in den lukrativeren Markt der Unternehmensberatung ein.¹⁴

Um diese Vielschichtigkeit philosophischer Betätigung und somit die Idee „Philosophische Praxis“ zu verstehen, heben wir zunächst am besten den Unterschied zur akademischen Philosophie hervor und schauen uns dann ein paar der genannten Aufgabenfelder an.

⁶ Schmid, W.: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung; Suhrkamp-Verl., Frankfurt/M. 1998.

⁷ Vgl. hierzu seine Bibliographie auf seiner Website: <http://www.lebenskunstphilosophie.de/>.

⁸ Siehe www.achenbach-pp.de

⁹ Vgl. hierzu das sogenannte Werkstattbuch: Staude, D. (Hg.): Lebendiges Philosophieren; Transcript-Verl., Bielefeld 2005.

¹⁰ Vgl. Sautet, M.: Ein Café für Sokrates. Philosophie für jedermann; btb-Verl., München 1999.

¹¹ Siehe hierzu den wohl in Deutschland erfolgreichsten Versuch von Peter Vollbrecht, seine Existenz auf philosophische Cafés und Reisen aufzubauen: <http://www.philosophisches-forum.de/>.

¹² Vgl. <http://www.lebenskunstphilosophie.de/>.

¹³ Siehe hierzu sowie zu allen bisher angesprochenen Ausrichtungen die Liste philosophischer Praxen auf der Seite von Michael Niehaus: <http://www.philosophischepraxis.de/praxenverzeichnis.html>.

¹⁴ Siehe hierzu meine eigene Seite: www.curavitae.de

2.1. Akademische Philosophie versus „Philosophische Praxis“

Wie schon erwähnt, ist die akademische Philosophie, d. h. die Philosophie als wissenschaftliches Fach an Universitäten und Hochschulen, einerseits hochgradig in Themen- und Methodenfelder spezialisiert und zersplittert, andererseits immer stärker zur betriebhaften Forschung und Lehre „verkommen“¹⁵. Die Inhalte philosophisch-akademischer Reflexion bleiben gegenüber der alltäglichen Erfahrung meist abstrakt und die Reflexion selbst findet auf solchen Höhen statt, dass vielfach nur noch langjährig darin Geübte und im philosophischen Fachwissen Bewanderte ihr zu folgen vermögen. Das hat auch seine Berechtigung, insofern Philosophie eben auch ein akademisches Fach ist. Und als solches macht es für es keinen Sinn, sich allein von Alltagsfragen ins Staunen versetzen zu lassen und sich dann nach eigenem Gutdünken und Vermögen „einen Reim“ darauf zu machen, d. h. „bloß“ aus der individuellen Erfahrung und mit persönlichem, also relativ beschränktem, kognitiven Vermögen Antworten darauf zu finden. Dies würde die Philosophie und damit auch uns in unserem alltäglichen Leben kaum über den Wissensstand der Vorsokratiker hinausheben – wenn wir diesen denn überhaupt erreichten. Somit ist klar, dass die akademische Philosophie nach über 2500 Jahren zwar immer wieder und immer noch mit den gleichen Fragen „kämpft“,¹⁶ aber das Niveau der möglichen Antworten naturgemäß schon viel, viel höher ist, als es ein fragender Laie von allein erreichen könnte. Der Rückgriff auf das Wissen der Geschichte der Philosophie schützt vor Redundanz und erhebt erst in den Stand, wissenschaftlich sogenannte Fortschritte erzielen zu können. Dadurch werden – und hier ist sozusagen der Haken bei der akademischen Philosophie – auch die Fragen selbst immer spezieller, d. h. enger, spitzer, tiefer (oder eben „höher“ und abstrakter), so dass die heutigen Themen der universitären Philosophie nur noch mit viel Nachdenken und Rückbeugen auf alltagsrelevante Probleme bezogen werden können. Gerade dies fällt erfahrungsgemäß den akademisch tätigen Philosophen nicht gerade leicht, so dass leider von ihrer Seite aus nur wenig Anregung für die Anwendbarkeit der Philosophie zu erwarten ist (einmal von der Teilnahme an Ruhm und Ansehen bringenden, politischen Gremien abgesehen). Aber genau das macht die Philosophie, übrigens schon seit alters her, *en gros*, d. h. für den Normalbürger eher irrelevant, suspekt und letztlich in der Meinung der Allgemeinheit überflüssig – weil die alltägliche Lebensbewältigung sowieso ohne philosophische Fragen und Antworten vonstattengehen muss.

Die Bewegung der „Philosophischen Praxis“, die 1981 weltweit mit Gerd Achenbachs erster Gründung in Deutschland begann, versteht sich nun als eine Gegenbewegung gegen die zunehmende Verwissenschaftlichung und damit gegen die augenscheinliche Irrelevanz der Philosophie aufgrund ihrer Abstraktivität. „Philosophische Praxis“ ist erklärtermaßen keine

¹⁵ Vgl. hierzu den schon in den 1950er Jahren von Martin Heidegger festgestellten Betriebscharakter deutscher Universitäten: Heidegger, M.:

¹⁶ So z. B. die Fragen nach dem Leben als solchem, nach dessen Sinn, Ende und Herkunft sowie nach dem Wie des Lebens uvm.

praktische Philosophie, d. h. Ethik als „nur“ eine spezielle Richtung der akademischen Philosophie, die mittlerweile ebenso abstrakt ist wie Ontologie oder Erkenntnistheorie u. a., auch wenn Ethik in der „Philosophischen Praxis“ sicherlich eine große Rolle spielt. Vielmehr will sie die Philosophie wieder in die Praktik des Lebens einbinden, will die Philosophie wieder an ihren Ursprungsort zurückführen, d. h. sie wieder mit den lebensrelevanten Fragen der Alltagsbewältigung des Menschen verbinden.

Hierbei spielt ein besonderes Verständnis von Philosophie sowie ein Spiel mit der Doppeldeutigkeit des Begriffs „Praxis“ für die Bewegung der „Philosophischen Praxis“ eine große Rolle. Bei aller Heterogenität, die Philosophen nur so aufbringen können bzw. wesensmäßig darstellen, lässt sich das meines Erachtens wie folgt zusammenfassen:

2.2. Der Praxisbegriff in „Philosophische Praxis“

Praxis meint einerseits von *gr. pratein* einfach nur *tun, handeln, ausführen*. Praxis meint andererseits, wenigstens im Kontext der deutschen Sprache, einen bestimmten Ort, an dem etwas geschieht bzw. getan wird, sozusagen so etwas wie ein „Büro“ im weitesten Sinne. Im Deutschen konstruieren wir dafür Worte wie Arztpraxis, psychologische Praxis, spirituelle Praxis u. ä. Sie beziehen sich vornehmlich auf das weite Themenfeld Gesundheit / Heilung und kennzeichnen dadurch einen festen Ort, an dem mit fachlichem Wissen intensiv an der Wiederherstellung oder auch Aufrechterhaltung der Gesundheit, im weitesten Sinne am Heilsein des Menschen mit diesem selbst gearbeitet bzw. umgegangen wird. „Philosophische Praxis“ ist dann in diesem Verständnis der institutionalisierte Ort, an dem der Philosoph mit der und durch die Philosophie im Verbund mit dem Praxisbesucher an dessen Heil und Genesung arbeitet. Betont werden muss hier vorsichtigerweise, dass es sich, wenn überhaupt, um die Genesung des Mentalen handelt, insofern die Philosophie wesensmäßig auf den „Geist“ als *lat. mens, gr. nous* bezogen bleibt.

Es ist ferner und andererseits der Ort, wo Philosophie praktiziert wird, d. h. wo *philosophiert* wird. Dies könnte nun auch die Universität oder Hochschule sein, schließlich ist deren Institut-Charakter noch viel ausgeprägter und es findet dort Philosophie nicht nur „einfach so“ statt (wie z. B., gemäß allgemeinen Meinens, am Stammtisch, auf Partys o. ä.), sondern es wird sogar in besonderem und vielleicht höchstem Maße philosophiert. Man könnte somit zu fragen geneigt sein: Wenn nicht an Universitäten und Hochschulen, wo dann wird, recht eigentlich verstanden, philosophiert? Demgegenüber wende ich als Philosophischer Praktiker ein, dass sich nach obigem Verständnis von Praxis die Universität kaum bis explizit überhaupt nicht um das Wohl und die Gesundheit oder gar um das Heil der sie besuchenden Menschen kümmert. Sie kümmert sich höchstem um das Menschsein im Allgemeinen und ist vielmehr allein um den

Fortschritt des Wissens (Forschung) und dessen Vermittlung (Lehre) besorgt. Insofern verdient sie tatsächlich nicht den Titel „Philosophische Praxis“ im o. g. Sinne, weil ihr Philosophieren ein gänzlich anderes ist. Dies bedeutet auch, dass das Verständnis von Philosophie, das in der „Philosophischen Praxis“ seine Anwendung findet, durchaus von dem, wie es in den Universitäten vorherrscht, verschieden ist.

2.3. Der Philosophiebegriff in „Philosophische Praxis“

„Philosophische Praxis“ betrachtet das Substantiv Philosophie tatsächlich mehr von seiner Praxis aus, d. h. von seinem verbalen Charakter her. Es geht ihr speziell ums Philosophieren als einem Tun, weniger um ein Wissen. Philosophieren heißt landläufig „Liebe zur Weisheit“ und meint seit Platon das ständige Streben, aus der Unvollkommenheit in die Vollkommenheit zu gelangen bzw., so gut es geht, die Vollkommenheit in die Unvollkommenheit einzuholen.¹⁷ (Anstatt Vollkommenheit können wir mit Platon auch Wahrheit oder Schönheit sagen.) Zu Philosophieren bedeutet für die „Philosophische Praxis“, sich der Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten menschlichen Lebens bewusst zu werden und nach deren Überwindung zu streben. Es meint, sehr sokratisch, über die „Stolpersteine“ des alltäglichen Lebens nicht nur zu stolpern, sondern zu erstaunen, sich von diesem Erstaunen in ein Anhalten und Beschauen (gr. *theoria*) versetzen zu lassen und dann zu ergründen versuchen, in welchen komplexen Zusammenhängen diese „Stolpersteine“ erscheinen bzw. verwoben und warum sie entstanden sind. Philosophieren meint, die „Stolpersteine des Lebens“ in ihrem Wesen zu ergründen zu suchen.

Damit allein ist schon sehr viel verlangt, weil der „Alltagsmensch“ zwar über die Steine stolpert, sie sehr wohl bemerkt und sich auch darüber wundert und – manchmal maßlos – ärgert, sie aber meist mit seinem als *Allgemeinwissen* getarnten *Meinen* glatt und blank hobelt, auf dass sie nie wieder in den Weg des Lebens herein stehen und Menschen zu Fall bringen können. Hierbei kommen explizit die o. g. naturwissenschaftlich-mathematischen Welterklärungssysteme zur Anwendung.

Zu Philosophieren erfordert also, sich des schnellen Meinens zu enthalten bzw. sich dessen erst einmal bewusst zu werden und sich gleichsam eines Urteils zu enthalten. Es meint sodann, sich immer wieder und wieder den neu auftauchenden Antworten kritisch hinterfragend zu stellen. Mit dieser Praxis, so die Philosophischen Praktiker, gewinnt der Philosophierende sukzessiv neue und weitere Horizonte, gewinnt abstrakte Höhen und somit veränderte und verändernde Perspektiven auf sein Leben und die darin auftauchenden Probleme.

¹⁷ Vgl. Platon: Das Gastmahl; a. a. O., Bd.

Doch ist dieses Verständnis von Philosophie nicht wirklich so fundamental von dem des akademischen Philosophierens verschieden. Vielmehr bewegt sich die akademische Philosophie einfach schon auf viel größeren, abstrakteren Höhen. Deswegen spielt in der wissenschaftlichen Philosophie das Thema Wissen auch eine so viel größere Rolle, weil man dieses gewonnene Abstraktionsniveau kaum ohne fundiertes Fachwissen erreichen und noch weniger weiter steigern kann. Und da kommen wir zu dem wohl entscheidenden Unterschied zwischen Universitätsphilosophie und „Philosophischer Praxis“.

Letztere setzt bei Ihren Besuchern nicht explizit philosophisches Wissen, philosophische Daten- und Faktenkenntnis usw. voraus, wohl aber die Bereitschaft sowie die Fähigkeit, sich seines reflektierenden Geistes zu bedienen und den Weg des philosophierenden Hinterfragens zu beschreiten. Und im Gegensatz zur Universitätsphilosophie, die ihren Aspiranten über das philosophische Denken besonders auch philosophisches Wissen und Fachkenntnis vermitteln will, begegnet „Philosophische Praxis“ ihren Besuchern – idealer- und grundsätzlicherweise – auf der Stufe, auf der diese sich gerade befinden, nimmt sie auch dort sehr ernst, öffnet sich für ihre Probleme und versucht diese mit ihnen diskursiv zu durchdenken, sie dadurch langsam an andere Perspektiven heranzuführen und zu gewöhnen und ihnen schließlich dadurch zu ihrem Heilsein zu verhelfen. Und dies kann, kurz gesagt, auch völlig ohne expliziten Rückgriff auf Fachtermini oder Theorien großer Philosophen geschehen.

2.4. Zusammenfassung

Die Sache mit dem Heilsein, auf die „Philosophische Praxis“ in der bisherigen Erörterung abzielen scheint, ist aber nicht so ganz einfach, wie es klingt. Das praktische Vorgehen des Philosophischen Praktikers hängt nämlich immer von der Fragestellung und dem Bedürfnis des Besuchers ab. Wir können deshalb abmildernd sagen, dem Philosophischen Praktiker geht es vor allem darum, den Besucher von dort aus, wo er steht, bei der Entwicklung und Erkenntnis seiner selbst zu helfen. Er ist somit nicht der „Heiler“, was bereits ein explizites Verständnis des Heilens voraussetzen würde und was in Anbetracht philosophischer Redlichkeit nicht möglich ist, sondern er ist, ein wenig sportlich formuliert, der „Sparringspartner“ auf dem Weg zur Selbsterkenntnis. An ihm übt und trainiert sich der Besucher, spiegelt sich darin und steigert so seine Erkenntnisfähigkeit bzgl. sich selbst.

Damit haben wir gleichzeitig auch schon das hintergründige Ziel der „Philosophischen Praxis“ benannt. Im Gegensatz zur Wissenschaftsphilosophie, die die Wahrheit schlechthin ans Licht bringen oder sich dieser wenigstens wissensmäßig so nah wie möglich nähern will, zielt die „Philosophische Praxis“ auf die je individuell höchste Möglichkeit von Selbsterkenntnis des einzelnen Besuchers und sieht sich dadurch auch eher wie Sokrates als die „Hebamme“ bzw. als

ein Katalysator o. ä., weniger als hoheitliche Wissensinstanz, von deren Warte aus Urteile über das Leben und Vermögen der Mitmenschen gefällt werden.

Die obigen Gedanken zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Idee der „Philosophischen Praxis“ die Rückführung des Philosophierens als einer besonderen Form des fragenden Denkens auf die alltäglichen Lebensprobleme ist, was zum Ziel hat, dass der Besucher mit dem Philosophischen Praktiker als Denkparker zu mehr Selbsterkenntnis und somit zu mehr Orientierung für das eigene Tun und Lassen kommt. Die theoretischen Annahmen dahinter sind, dass jeder Mensch *als* Mensch die Möglichkeit der Nutzung seiner Vernunft hat, sofern er dazu gewillt ist. Der Philosophische Praktiker hat aufgrund seiner philosophischen Ausbildung die Aufgabe, sich auf das Vernunftniveau des Besuchers einzuschwingen und über die Methode des Sokratischen Fragens mit dem Besucher über dessen mitgebrachte Fragestellungen zu philosophieren – ohne diesen mit Fachwissen zu überfordern oder abzuschrecken oder gar belehren zu wollen.

„Philosophische Praxis“ versteht sich somit, egal in welcher Art und Weise diese ihre jeweiligen Schwerpunkte hat, als *Dienstleister für Selbsterkenntnis*. Damit dürfte der Unterschied zur universitären Philosophie hinlänglich klar geworden sein. Um diese Dienstleistung für Selbsterkenntnis etwas deutlicher darzustellen, sollen zum Abschluss drei Beispiele aus der eigenen Praxis des Autors folgen. Als erstes sei kurz über das Angebot des Philosophischen Cafés berichtet, dann die Wirkweise an philosophischer Einzelberatung – im Zusammenhang mit Geschäftsleuten für dessen leichteres Verstehen auch Coaching genannt – aufgezeigt und schließlich die Dienstleistung für Selbsterkenntnis als Unternehmensberatung geschildert.

3. Praxisbeispiele von „Philosophischer Praxis“

3.1. Philosophisches Café

Ich führte eines meiner Philosophischen Cafés über dreieinhalb Jahre immer am gleichen Ort, zur gleichen Zeit im Rhythmus von 3 Wochen (ausgenommen Ferienzeiten) insgesamt 44 Mal durch. Dies waren sozusagen Diskussionsveranstaltungen in einem sehr gemütlichen, atmosphärischen, kleinen Café, die mit durchschnittlich um die 30 Personen besucht waren. Sowohl die Geschlechter- als auch die Altersaufteilung sowie die soziale und berufliche Herkunft der Teilnehmer war zufriedenstellend gut durchmischt.¹⁸ Die Dauer des Cafés betrug eineinhalb bis

¹⁸ Geschlechterverhältnis: ca. 60 % Frauen, 40 % Männer; Altersstruktur: von Anfang 20 bis Mitte 70, durchschnittlich zwischen 35 – 65; beruflich-soziale Verankerung: überwiegend sozialwissenschaftliche Akademiker, soziale und helfende Berufe, dann etliche Naturwissenschaftler und Ökonomen sowie Geschäftsleute aus dem Einzelhandel, einige Rentner, ein paar Ärzte, Wissenschaftler und anderweitige Lehrberufe, ab und zu auch Studenten.

zwei Stunden. Es wurde zunächst ein freiwilliger Obolus erhoben, später dann Eintritt. Ich entschied sich für folgende Variante der Gestaltung des Cafés: Nach dem allerersten Café, welches das Thema „Philosophie“ hatte, wurden jeweils am Ende neue Themen für den darauffolgenden Termin aus dem Publikum gewonnen. Dies sicherte die Nähe zu alltäglichen Problemen und Fragestellungen sowie das weitere Interesse der Teilnehmer, an den Cafés teilnehmen zu wollen. Nach der Begrüßung gab es einen kleinen Impulsvortrag von ca. 10 Minuten Dauer, der mit provozierenden Fragen in die Diskussion überleitete. Ich moderierte die Diskussion so, dass die einzelnen Beiträge sinnvoll und thematisch miteinander verknüpft wurden und es weitestgehend ein Philosophieren, d. h. ein weitergehendes Hinterfragen der vorgebrachten Aussagen blieb. Am Ende eines jeden Cafés fasste ich nochmals die Hauptgedanken zusammen und gab nun erst meine eigenen Gedanken zum Thema kundt, um für weiteres Nachdenken anzuregen.

Die lange Schilderung der Rahmenbedingungen des vom Autor durchgeführten Philosophischen Cafés findet dadurch seine Berechtigung, dass es weltweit sehr viele Durchführungsformen gibt, die jeder Philosophische Praktiker frei ist, zu wählen oder neu zu gestalten. Die Ursprungsvariante von Marc Sautet, auf den diese Art der Veranstaltung zurückgeht, hat keinen hoheitlichen Status, nach dem sich alle Philosophischen Cafés zu richten hätten. Vielmehr zählt das – gemäß der Bestimmung von „Philosophischer Praxis“ als Dienstleister für Selbsterkenntnis –, was geht, d. h. was die als Kunden zu betrachtenden Teilnehmer des Cafés bereit sind, zu tragen und ertragen. Auch ich habe während der dreieinhalb Jahre mehrfach mit der Form, besonders hinsichtlich der Eruierung neuer Themen, experimentiert. Da das Café (und auch der Philosophische Praktiker) aber von seinen Teilnehmern lebt – anders als viele universitären Veranstaltungen, namentlich professorale Vorlesungen – kann nur insoweit variiert werden, wie die Teilnehmer es akzeptieren und durch ihr weiteres Kommen „belohnen“.

In dem gegebenen Beispiel ist die Dienstleistung für Selbsterkenntnis recht offensichtlich. Das Publikum wählt das sie interessierende Thema aus und gibt durch seine Beiträge im Wesentlichen das Niveau des Reflektierens vor. Der philosophische Moderator hat die Aufgabe, durch seine Fragen, Zwischenbemerkungen und Zusammenfassungen das Niveau nach Möglichkeit zu steigern, ohne dass die Teilnehmer aus der Diskussion aussteigen. Durch diese Form des sogenannten Sokratischen Gruppendialogs sind die Teilnehmer nicht nur zum Mit-, sondern explizit zum Selbstdenken aufgefordert und gewinnen über die verschiedenen Beiträge sowie moderierenden Zwischenbemerkungen vielfältige Perspektiven auf das eine Thema und erweitern dadurch ihren Horizont derart, dass sie meist in ihrem bisherigen, für sicher gehaltenen Meinungen wenigstens irritiert sind und dadurch in der von ihnen selbst zu leistenden Übertragung dieser „Erschütterung“ bzw. Perspektivenerweiterung auf andere Themen mehr und mehr eine philosophierende Haltung gewinnen. Und weil die Themen immer alltagsnah sind, führt dies zur Steigerung der Selbsterkenntnisfähigkeit.

3.2. Philosophische Einzelberatung

Sofern wir die philosophische Beratung für Geschäftskunden¹⁹ der Einfachheit halber Coaching nennen, meinen wir meist recht gut zu wissen, was das ist. Benennen wir dieses Coaching aber zur Abgrenzung von den Unmengen sehr heterogener Angebote „philosophisches Coaching“, so löst es ein ebensolches Unverständnis aus wie der einfache Begriff „philosophische Beratung“, wie er meist für Privatkunden verwendet wird. Und tatsächlich fällt es den Philosophischen Praktikern nicht leicht, in einfachen Worten zu erklären, was sie damit eigentlich meinen, besonders wenn es dann noch um die Abgrenzung gegenüber psychologischer oder psychotherapeutischer Beratung geht, die man schon allein aus Wettbewerbsgründen ziehen muss.

Es gibt eine Reihe von Versuchen, den Begriff der philosophischen Beratung einheitlich zu fassen und transparent zu machen. So hat z. B. im deutschsprachigen Raum Eckart Ruschmann eine durchaus interessante und beachtenswerte theoretische Grundlegung versucht.²⁰ Im englischsprachigen Raum hat Lou Marinoff²¹ eine bestimmte Methode für philosophische Beratung zu etablieren versucht und auch in der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis (IGPP e. V.)²² diskutiert man seit längerem, ob nicht die Gründung eines Berufsverbandes und die Etablierung eines einheitlichen Ausbildungsganges für Philosophische Praktiker sinnvoll und den Berufsstand schützend sei. Hierfür wurde 2009 nun extra ein Verband gegründet.²³ Bisher versuchen sich einige Philosophische Praktiker, unter anderem auch Gerd Achenbach, darin, selbst einen Ausbildungsgang anzubieten und somit einen gewissen Maßstab vorzugeben.²⁴ Das marktwirtschaftliche Interesse hinter solchem Vorgehen ist offensichtlich und könnte der Grundidee sowohl von „Philosophischer Praxis“ wie auch philosophischer Beratung eventuell schaden.

Doch ist die aktuelle Lage derzeit tatsächlich so, dass sich jeder philosophische Praktiker, wenn er philosophische Beratungen anbieten will, zunächst einmal über seine eigene philosophisch-anthropologische Grundstellung, sein Verständnis von Lernen und Lehren bzw. von Pädagogik

¹⁹ Unter Geschäftskunden seien hier all jene Einzelpersonen gemeint, die in oder wegen ihrer beruflichen Funktion eine Beratung aufsuchen, z. B. Unternehmer, Manager, Führungskräfte allgemein, aber auch aufstrebende Menschen, meist aus der unteren und mittleren Führungsebene. Die Fragehorizonte bewegen sich dabei meist im Kontext der Karriereplanung oder des Berufs- oder Stellenwechsels.

Privatkunden hingegen sind nach dem Verständnis des Autors all jene Menschen, die sich unabhängig ihrer beruflichen Situation und Ambitionen um Selbsterkenntnis oder Problemlösungen bemühen und dazu externe Hilfe in Anspruch nehmen wollen. Die Fragehorizonte bilden hier eher private, persönliche Problemsituationen.

²⁰ Ruschmann, E.: Philosophische Beratung; Kohlhammer-Verl., Stuttgart 1999.

²¹ Marinoff, L.: Bei Sokrates auf der Coach: Philosophie als Medizin für die Seele; dtv, München 2002 (Original: Plato, not Prozac: Applying Philosophy to Everyday Problems; HarperCollins-Verl., New York 1999).

²² Vgl.: www.igpp.org.

²³ Vgl.: www.bv-pp.eu.

²⁴ Vgl.: <http://www.achenbach-pp.de/cont/ausbildungallgemein.asp>; <http://www.stopczyk-philosophie.de/>.

sowie über seine helfenden Kompetenzen klar werden muss. Anschließend gilt es, eine für ihn adäquate Methode für den Zugang zu menschlichen Problemen auszuarbeiten bzw. zu adaptieren, und ferner dafür entsprechende Kunden zu finden. Und je nach dem, wie nah oder fern er dabei gewissen psychologischen bzw. psychotherapeutischen Methoden steht, wird auch seine philosophische Methode mehr oder weniger psychologisch beeinflusst sein, was die o. g. Abgrenzung wiederum schwieriger macht. Doch nicht nur die marktwirtschaftlich wichtige Abgrenzung von philosophischer zu psychologischer Beratung ist problematisch, sondern auch die Abgrenzung der Problemsituation des Besuchers von einfachen, wenn auch nicht trivialen, Lebensproblemen zu schweren, psychischen Krankheiten. Das heißt, philosophische Beratung bewegt sich meist – sofern keine psychotherapeutischen Kenntnisse vorhanden sind – im diagnostischen Graubereich und hat somit immer sehr stark die Verantwortlichkeit ihres Tuns ernsthaft abzuwägen.

Hier ist jedoch nicht der Ort, diese ganze Problematik zu diskutieren. Vielmehr möchte ich beispielhaft meine Position in aller Kürze verdeutlichen.

Mit Viktor Frankl gesprochen zielt philosophische Beratung immer auf die Dimension des Geistes, nicht auf die Psyche. Angesprochen ist also die menschliche Vernunft, die, nach Frankl, nicht krank werden kann. Und der Mensch, der sich philosophisch beraten lässt, muss sich dieser auch bedienen wollen, was eine Grundvoraussetzung des Besuchs einer „Philosophischen Praxis“ darstellt. Emotionale Erschütterungen, die durch die o. g. Stolpersteine ausgelöst wurden (z. B. Verlust des geliebten Partners durch Trennung oder Tod, Verlust von Familienangehörigen durch diverse Schicksalsschläge wie Krankheit, Krieg, Katastrophen u. ä., plötzliche Freisetzungen auf dem Arbeitsmarkt usw.), können durchaus sinnvoll in philosophischer Beratung erörtert und somit gelindert werden. Voraussetzung dazu ist allerdings, dass bereits eine gewisse Distanz zum Ereignis sowie zum Schmerz gewonnen wurde, um überhaupt in der geistigen Dimension wieder ansprechbar zu sein, über die dann philosophisch am Problem „gearbeitet werden kann.

Im Unterschied zur psychotherapeutischen setzt die philosophische Beratung also beim Besucher nicht voraus, dass er in welcher Hinsicht auch immer „krank“ ist und entsprechend eines allgemeinen, m. E. recht fragwürdigen Gesundheitsverständnisses therapiert, d. h. wieder „normal“ gemacht werden muss. Wie oben schon erwähnt, geht es vielmehr um das Heilsein, d. h. um die möglicherweise aus dem Lot geratene Ganzheit oder Integrität der Persönlichkeit. Es geht philosophischer Beratung somit weniger bis gar nicht darum, den Menschen explizit in eine soziale „Normalität“ zurückzuführen. Andererseits konvergieren philosophische und psychologische Praxis allerdings in dem Bemühen, den jeweiligen Besucher bzw. Patient erneut oder weiterhin zu einer autonomen, selbstverantwortlichen Lebensführung zu geleiten, d. h. ihn (wieder) seiner Mündigkeit entsprechend in der Lebensfähigkeit zu bestärken.

Die Zugangsweise zur Problemsituation des Besuchers ergibt sich für mich aus meiner Bestimmung des Philosophierens als eines stetig hinterfragenden Strebens nach Klarheit, Wahrheit, Weisheit. Dieses wurde exemplarisch von Sokrates in seiner Art und Weise des In-Frage-Stellens von selbstverständlich erscheinenden Meinungen vorgelebt und im 20. Jh. von Leonard Nelson und Gustav Heckmann philosophisch-pädagogisch unter dem Titel „Sokratischer Dialog“ zu einer praktikablen Methode ausgearbeitet.²⁵ Es scheint mir, E. die für alle Problemsituationen philosophischste Herangehensweise zu sein, die sich in der weiteren Ausgestaltung natürlich stark an den durch Wissen, Nachdenken und Erfahrungen geformten Grundannahmen des Philosophischen Praktikers orientiert. So wird entsprechend der existenzial-fundamentalontologischen Position des Autors, verbunden mit Frankls logotherapeutisch-existenzanalytischer Sinnorientierung sowie einer hermeneutisch-methodischen Grundausrichtung der vom Besucher vorgebrachte „Text“ zunächst auf seine hintergründig wirkende Erzählintention hin beleuchtet, dann die darin ungenannten Hinsichten erörtert, die darin hervortretenden Glaubenssätze und Grundannahmen sokratisch hinterfragt und schließlich – je nach Problemlage und Interesse des Besuchers – der in diesen Grundannahmen aufscheinende Sinn als Richtungsweiser für lebenspraktische Handlungsentscheidungen expliziert.

Diese, sich aus der eigenen Praxis entwickelten „Methode“ lässt sich mit gewissen Modifikationen schließlich auch auf andere Anwendungsfelder übertragen. Ausgehend von bisher Geschildertem konzentriere ich mich mit meiner „Philosophischen Beratungspraxis“ *Cura Vitae* mittlerweile vornehmlich auf den Bereich Unternehmensberatung und will den Begriff „philosophische Unternehmensberatung“ sowie „Unternehmensphilosophie“ inhaltlich bestimmen und auf dem Markt etablieren. Im letzten Abschnitt sei diese Form der Betätigung von „Philosophische Praxis“ kurz erläutert.

3.3. Philosophische Unternehmensberatung²⁶

²⁵ Vgl. hierzu Leonard Nelson pädagogische Schriften, z. B.: Die sokratische Methode. Vortrag, gehalten am 11. Dezember 1922 in der Pädagogischen Gesellschaft in Göttingen. In: Abhandlungen der Fries'schen Schule. Neue Folge. Hrsg. v. Otto Meyerhof, Franz Oppenheimer, Minna Specht, 5. Bd. H. 1 (1929) Verlag „Öffentliches Leben“, Göttingen 1929, S. 21-78; Heckmann, G.: Das Sokratische Gespräch; Schroedel-Verl., Hannover 1981; vgl. hierzu auch die Aktivitäten der Philosophisch-Politischen-Akademie unter <http://www.philosophisch-politische-akademie.de/home.html#top>.

²⁶ Die hier gemachten Äußerungen sind allein die Sichtweisen, Herangehensweisen und sozusagen „Theorien“ des Autors. Sie bilden keinen zusammenfassenden Querschnitt über die aktuelle theoretische und praktische Lage, keine wissenschaftlich motivierte Diskussion mit anderen Theorien, noch erheben sie Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit.

Es gibt viele Theorien darüber, was ein Unternehmen ist und wie ein solches ökonomisch, juristisch und humanistisch korrekt zu leiten und lenken sei. Aus der Beschäftigung mit diesen vielfältigen Gedanken kristallisierte sich für mich folgendes Bild heraus:

Ein Unternehmen ist im Wesentlichen ein soziales Gefüge zur Erreichung eines einheitlichen Zieles, welches in allgemein anerkannter, verkürzter Form mit dem unternehmerischen Gewinn beschrieben werden kann. Das unternehmerische Gefüge ist ein *soziales*, weil es neben all den materiell-technischen sowie rechtlich-organisatorischen Gegebenheiten vornehmlich ein relativ freiwilliger Zusammenschluss von miteinander kooperierenden Menschen ist. Das Unternehmen ist ferner ein *Gefüge*, insofern der soziale Zusammenschluss auf ein bestimmtes Ziel hin und mit einer inneren Organisation bzw. Ordnung ineinander gefügt ist durch Anweisungen, Ablauf- und Kontrollprozesse. Die Grenzen dieses sozialen Gefüges als ein bestimmtes Unternehmen bilden diverse wirtschaftsrechtliche Bedingungen sowie die durch das Unternehmensziel definierte Funktion und Aufgabe der Unternehmung im Kontext eines weiter gefassten Sozialgefüges, d. h. der Gesellschaft.

Als soziales Gefüge generiert ein Unternehmen, ob freiwillig oder nicht, aber dennoch zwingend eine eigene, sehr spezifische Kultur, welche über die definierte Aufgabe des Unternehmens hinaus (z. B. Herstellung von Gummis für die Unterhosenproduktion) die eigentliche und einzige Identität des Unternehmens ausmacht oder wenigstens deren fundamentale Grundlage bildet. Ausdruck dieser Kultur sind gewisse, entweder geregelte und in sogenannten Corporate Policies bzw. Leitlinien festgeschriebene oder sich frei entwickelnde und sedimentierende Verhaltensweisen, Rituale, Zeremonien, Arbeitsstile, Outfits u. ä. Die Symbole der Unternehmenskultur lassen sich in drei Säulen zusammenfassen: das Unternehmensdesign, das Unternehmensverhalten und die Unternehmenskommunikation. Auf diesen drei Säulen ruht die Unternehmensidentität, die als „Nadelöhr zur Welt“ den größten Einfluss auf das Unternehmensimage hat. (siehe Abb. 1)

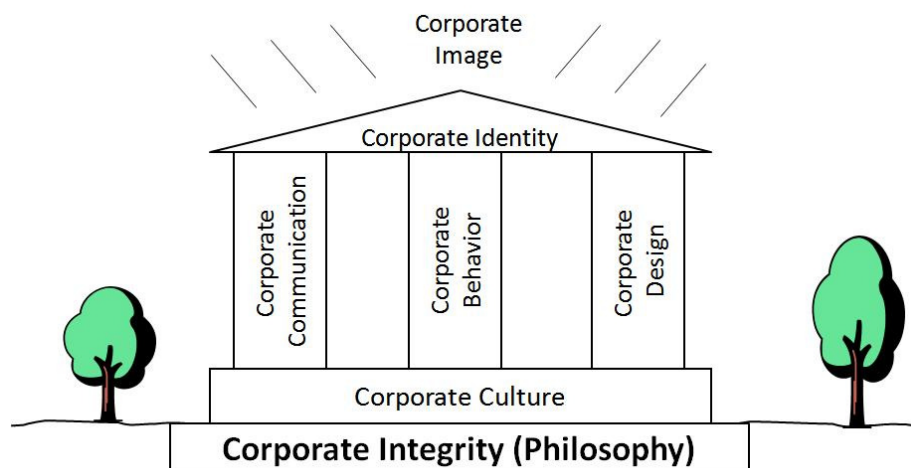


Abb. 1: Die drei Dimensionen des CI

Viele Unternehmer und Manager sind sich des existenziellen Zusammenhangs zwischen Identität und Image sehr wohl bewusst und sind mit höchster Anstrengung bemüht, eine wohl durchdachte Identität aufzubauen und über das Marketing zu vermitteln, um ein möglichst lang anhaltend positives Image in der Gesellschaft zu generieren. Hierzu bedienen sie sich der Gestaltung besonders der Säule der Kommunikation und des Designs. Es werden viele Anstrengungen unternommen, sowohl den internen, kommunikativen Umgang sowie die Darstellung des Unternehmens im Außen nach angenommenen Kriterien des gesellschaftlichen Wohlgefallens bei gleichzeitig angestrebter Rentabilität auszurichten. In diesem Bemühen fällt auch vielfach der Begriff „Unternehmensphilosophie“, welcher mittlerweile in kaum einer Imagebroschüre von größeren Unternehmen mehr fehlt. Analysiert man die darunter gelisteten Texte, so fällt auf, dass es sich in überwiegender Zahl um Meinungsäußerungen bzgl. der eigenen ethischen Redlichkeit, des Umgangs mit den Kunden, der Service- und Kundenorientierung und vor allem der Beschreibung eigener Leistungen handelt.

Mit meiner philosophischen Unternehmensberatung möchte ich nun den Begriff „Unternehmensphilosophie“ stärker als das „Fundament einer jeden Unternehmensidentität“ sowie als „strategisches Instrument zur Gestaltung der Unternehmenskultur“ etablieren. In der bisherigen Verwendung des Begriffs sehe ich nämlich, ebenso wie schon vor Jahren viele andere Philosophen auch, einen Missbrauch des Wortes Philosophie im Sinne der bloßen Meinungsäußerung und Glaubensbekundung (gr. *doxa*).²⁷

Hingegen könnte „Unternehmensphilosophie“ – richtig, d. h. philosophisch verstanden – durchaus etwas Gewichtiges sagen, insofern das bereits zu Anfang dieses Artikels vorgebrachte Verständnis von Philosophie zugrundegelegt wird. Dann nämlich kommt man zu o. g. Bestimmung als strategisches Gestaltungselement der Unternehmensführung. Denn sehen wir ein Unternehmen tatsächlich als ein Sozialgefüge, dessen Identität sich als komplexer Ausdruck der Unternehmenskultur manifestiert, so kann eine imagesteigernde Identitätsgestaltung letztlich nur sinnvoll über die Anamnese, Analyse, stringente Gründung und schließlich Gestaltung der Unternehmenskultur bewerkstelligt werden. Hierzu ist jedoch ein tiefes, bis in die Fundamente der Theorie von Unternehmen hineinreichendes Verständnis dieses sozialen Gefüges und dessen Verwoben- und Vernetztheit mit anderen Sozialgefügen und somit mit der gesamten Gesellschaft unabdingbar. Und darüber systematisch und explizit nachzudenken ist das, was wir oben mit Philosophieren bezeichneten.

²⁷ Soll der Begriff von Unternehmen weiterhin in diesem Sinne genutzt werden, so ist aus philosophischer Redlichkeit tatsächlich eher zur Eliminierung des Begriffs im Alltagssprachlichen Kontext bzw. zu seiner Bewertung als absolutes Unwort zu raten.

Unternehmensphilosophie kennzeichnet somit das rationale, explizite, hinterfragende Nachdenken über das „Leben“ eines Unternehmens, dessen Ausgestaltung, Verstricktheiten, Ziele und Sinnhorizonte. Da ein Unternehmen nun aber aus einer Vielzahl individueller Menschen besteht, die jeweils ihre eigenen Denk-, Glaubens- und Einstellungshorizonte haben, gilt es für die gestalterische Arbeit des Philosophierens über ein Unternehmen, auch diese sogenannten „Einzel- bzw. Individualphilosophien“ im Hinblick auf die dem Unternehmen äußerlich gesetzte Aufgabe und Funktion zu eruieren und in ein Gesamtkonzept von Unternehmenskultur mit einfließen zu lassen.

Die schon genannten Schritte der Anamnese, Analyse, Gründung und Gestaltung bilden für den Autor das methodische Grundgerüst zur Erstellung einer im o. g. Sinne verstandenen Unternehmensphilosophie. Der Philosophische Praktiker hilft nun dem Unternehmer über die Methode des Sokratischen Fragens, die als Kultur bereits bestehende Vielfalt von „Individualphilosophien“ zu eruieren (Anamnese) und sie vor dem Hintergrund der Unternehmensziele und –aufgaben auf Konsistenz hin zu überprüfen (Analyse), sie gegebenenfalls zu einer stringenten Theorie zu formulieren (Gründung) und sie dann über mehr praktisch orientierte Maßnahmen in der Unternehmung zu implementieren (Gestaltung).

Der Unternehmer gewinnt dadurch eine größere Transparenz und Klarheit über seine bestehende Unternehmenskultur, über die ethische Grundstellung und moralische Verhaltensweisen, über die Sinn- und Wertehorizonte seiner selbst, des Unternehmens und seiner Mitarbeiter und dadurch eine größere Gestaltungsfreiheit. Er erfährt zudem eine gesteigerte Authentizität und Integrität des Unternehmens, die sich in einer einheitlich von innen heraus gelebten Identität manifestiert. Außerdem gewinnt er größere Sicherheit besonders für Entscheidungen, die nicht rational-technisch gelöst werden können (Entscheidungen unter Unsicherheit), wie das für alle Situationen im mitmenschlichen Bereich (Mitarbeiter, Shareholder, Stakeholder etc.) der Fall ist. Orientierung, Freiheit, Authentizität und Entscheidungssicherheit sind die direkten Vorteile der Beschäftigung mit Unternehmensphilosophie, die der Unternehmer erfährt und die sich positiv und gewinnbringend auf die Unternehmensführung anwenden lassen.

„Philosophische Praxis“ im Wirtschafts- und Unternehmenskontext hilft somit, ein humaneres Wirtschaften zu etablieren, ohne dabei auf die Grundbedingung der Gewinnerzielung verzichten zu müssen. Jedoch wird unter philosophierendem Blickwinkel die Bestimmung von Gewinn möglicherweise eine andere sein als in ökonomisch reduktionistischer Denkweise.

4. Zusammenfassung

„Philosophische Praxis“ ist, so können wir hier zusammenfassen, eine sich aus der Philosophie als akademisches Fach heraus entwickelnde Bewegung, die die allzu abstrakt und teilweise

wenig verständlich und alltagspraktisch untauglich gewordene Universitätsphilosophie wieder in den Ursprungsort ihres Fragens, nämlich ins menschliche Alltagsleben hinein, führen will, um dort praktische Hilfe zur Bewältigung nicht nur individual-regionaler, sondern auch sozial-globaler Lebensprobleme zu leisten.

Der Philosophische Praktiker bedarf dazu sowohl einer fundierten philosophischen Kenntnis als auch der Fähigkeit und sicherlich auch Erfahrung, diese Wissenskenntnisse auf Problemsituationen des alltäglichen Lebens zu übertragen und anzuwenden sowie sich in die Belange und Denkweisen anderer Menschen, besonders solcher ohne explizit philosophische Bildung, hineinzuversetzen und diese zu verstehen. Letzteres sollte aufgrund der philosophischen Ausbildung weniger ein Problem darstellen, heißt doch philosophieren zu lernen zuerst und zumeist, sich über das Erstaunen über Selbstverständliches hinaus auch auf die antwortenden Gedankengebäude anderer Philosophen einzulassen und diese von innen heraus zu verstehen zu suchen, um von dort aus zu weiteren, auch eigenen Antworten zu gelangen. Ein größeres Handicap sehe ich vielmehr in der Fähigkeit der Übertragung philosophisch komplexer Fragestellungen auf das Alltagsleben, da dies nicht nur in den Universitäten nicht geübt, sondern fast schon regelrecht als „unphilosophisch“ abtrainiert wird. Ebenso scheint m. E. die zum Verständnis anderer Menschen zuerst notwendige Empathie, um überhaupt einen rationalen Zugang erlaubt zu erhalten, mit zunehmenden Jahren akademischer Philosophenlaufbahn eher verloren zu gehen bzw. ist etwas, das der Philosophische Praktiker aus seiner Persönlichkeit heraus hat und mitbringen sollte.

„Philosophische Praxis“, die somit m. E. einen befähigten und fachlich ausgebildeten Philosophen als Praktiker voraussetzt, hat viele verschiedene Betätigungsfelder, die eines miteinander gemein haben: Es geht immer irgendwie um ein philosophierendes Verstehen der Bedingungen, Kontexte und Sinnhorizonte menschlichen Lebens und, durch die dadurch gewonnene Klarheit, um dessen Verbesserung in Richtung „gutes“ Leben. Ob dies nun in Form von Unternehmensberatung, Einzelberatung und Coaching oder als mehr Publikum ansprechende Veranstaltung wie Seminar, Reise oder Philosophisches Cafés geschieht, bleibt zweitrangig und mehr oder weniger vom Geschmack und den Fähigkeiten des Philosophischen Praktikers sowie – zu nicht geringem Teil – vom Bedarf und Wunsch der potentiellen Kunden abhängig.

Was „Philosophische Praxis“ mit der akademischen Philosophie gemeinsam hat, ist eine gewisse „Unpopularität“, weil Philosophieren wesensmäßig ungeschlossen und offen ist und es somit in und mit der Philosophie keine populären, schnellen und schnell helfenden Antworten gibt. Dies setzt die Betätigung als Philosophischer Praktiker mit einer eigenen Praxis auf dem freien Markt einem großen Risiko aus, weil naturgemäß nicht gerade der überwiegende Anteil der Bevölkerung sich bemüßigt fühlt, den durchaus anstrengenden und trotzdem nicht notwendig zu einem befriedigenden Ende führenden bzw. erfolgreichen Weg zu gehen, wie dies übri-

gens schon Sokrates hat bitter erfahren müssen. Die Kunden von „Philosophischer Praxis“ sind wenige, dafür aber sehr bewusste und, um es durchaus elitär zu sagen, exquisite Menschen, die sich den Luxus tiefer, aber ergebnisoffener Selbstreflexion gönnen. Jedoch sind dies wirklich nur so wenige, dass man als freischaffender Philosophischer Praktiker ökonomisch sicherlich nicht besser aufgehoben ist, als wenn man eine akademische Laufbahn anstrebt.

Wie K. Marx Religion als „Opium für das Volk“ bezeichnete, möchte ich abschließend mit J.-P. Sartre die Philosophie und somit auch die „Philosophische Praxis“ als den „Pfahl im Fleische“ benennen! Opium beruhigt, macht stumpf und schläfert ein, es macht, wie auch die asketisch-meditative Praxis gewisser Erlösungsreligionen, um es böse zu sagen, lebendig begraben. Der „Pfahl im Fleische“ hingegen ist ein Stachel; er treibt uns an, motiviert uns, macht uns – so paradox es klingen mag – im zuhöchst menschlichen Sinne lebendig.

Und wenn dies der Beitrag des Philosophierens in, bei und über „Philosophische Praxis“ für unser Leben ist, so ist es m. E. nichts Geringes, wenn nicht sogar das Höchste, was wir uns im Alltagsleben „antun“ können.